



# Sprachliche Bildung in der Sonnila-Kinderkrippe

Eine gute Vorbereitung auf die Schule und auf das Leben

Die Sonnila-Kinderkrippe nimmt an dem vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) geförderten Projekt „Sprach-Kitas: Weil Sprache der Schlüssel zur Welt ist“ teil. Die meisten Kinder unserer Krippen erlernen Deutsch als Zweit- oder sogar als Drittsprache, sodass dem Thema „Sprache“ naturgemäß ein großer Stellenwert zukommt. Als Fachkraft für Sprachliche Bildung begleite ich die Kinder, das Team und die Eltern in drei unterschiedlichen Bereichen im Alltag. Im vorliegenden Artikel möchte ich darauf eingehen, was bereits die Krippe dazu leisten kann, Kinder auf die Schule vorzubereiten.

Dr. Gudrun Hackenberg

Welches sind die Aufgabenfelder sprachlicher Bildung? Wie können sich diese auf die (spätere) Schulfähigkeit auswirken?

Die Aufgabenfelder stehen auf drei Säulen:

1. Alltagsintegrierte sprachliche Bildung
2. Inklusive Pädagogik
3. Zusammenarbeit mit Familien

**Was versteht man unter der alltagsintegrierten sprachlichen Bildung und welche Bedeutung hat sie für die spätere Schulfähigkeit?**

Bereits Säuglinge haben eine Sprache und sie verstehen die gesprochene Sprache – lange bevor sie selbst sprechen können. Das bedeutet, sie verstehen den Sinn von Worten auf einer empfindungsmäßigen Ebene. Gerade weil sich die Kinder im vorsprachlichen Alter oft noch nicht verbal ausdrücken können, ist eine optimale Betreuung von Säuglingen und Kleinkindern von großer Bedeutung.

In besonderer Weise gilt dies natürlich für Kinder, deren Eltern eine Migrationsgeschichte aufweisen, die Verluste zu bewältigen hatten bzw. für Kinder, die sogar selbst Fluchterfahrung haben.

Sprache ist nie neutral, sie kann Wertschätzung ausdrücken, andere einbeziehen oder ausgrenzen; sie kann abfällig sein. Sprache kann (Klein-)Kinder aufbauen, ermutigen oder entmutigen. Vor diesem Hintergrund wird auch bereits die sinnvolle Verzahnung mit den anderen beiden Bausteinen deutlich, nämlich mit jenen der Inklusion und der Zusammenarbeit mit den Eltern. Die Mehrsprachigkeit und sprachliche Vielfalt begreifen wir als Bereicherung und integrieren sie – soweit möglich – in unseren Alltag.

Ein unreflektiertes Verhalten gegenüber Kindern und eine mangelnde Achtung vor ihrer Persönlichkeit können verheerende Auswirkungen haben. So schreibt beispielsweise Dolto: „Die Leute denken nicht darüber nach, welche Auswirkungen ihre Worte und ihr Verhalten auf ein kleines Kind haben, weil sie ihm nur eine larvenartige Existenz zugestehen. Einer Larve glauben sie alle erdenklichen Verletzungen zufügen zu können, weil eine Raupe in ihren Augen keinen Wert hat. Sie verhalten sich, als wäre der Schmetterling, der sie bezaubert, nicht aus einer solchen hervorgegangen.“ (Dolto, Françoise: *Die Entdeckung von „Sprache“ und Sprachverständnis der Babys. In: Museion 2000 (2002) 4, 25*)

Ob Raupe oder Schmetterling – wir dürfen die Kinder auf ihrem Sprachbad begleiten, sodass sie erfrischt und gestärkt daraus hervorgehen. Im Zentrum steht die Sprachfreude: Sprache soll einen leichten, erfrischenden, kommunikativen und frohen Beigeschmack haben.

Es gibt verschiedene Techniken, um das alltagsintegrierte Sprechen zu begleiten. Immer ist die Pädagogin bzw. der Pädagoge das Sprachvorbild. In der Dyade, in der Kleingruppe, in der Großgruppe – es gibt unendlich viele geeignete Situationen in der Kita, die zum Sprechen im Alltag einladen: die Begrüßungssituation, der Morgenkreis, die Pflege, das gemeinsame Spielen, gemeinsame Ausflüge etc. Am geläufigsten sind folgende Techniken:

1) **Verbale Reflexion mit positivem korrektiven Feedback:** Das Kind soll einen korrekten Satz hören, ohne dass man es explizit auf seinen sprachlichen Fehler aufmerksam macht. Sagt das Kind beispielsweise „Ich Auto fahrt“ – so könnte man sagen: „Ah, du bist also mit dem Auto gefahren.“

2) **Modellieren:** Das Ziel dieser Strategie ist es, die Äußerungen des Kindes aufzugreifen und fortzuführen. Sagt das Kind beispielsweise am Brotzeitisch: „Mama macht“ – so könnte man sagen: „Die Mama hat deine Brotzeit gemacht. Mhm, die ist aber lecker.“

3) **Parallel-Talking:** Das Kind wühlt in der Kiste mit den Schleich-Tieren. Da könnte man sagen: „Ach, du willst sicher einen Zoo bauen ...?“

4) **Fragestrategien:** In der Regel ermöglichen gerade offene Fragen sprachliche Äußerungen, so zum Beispiel: „Was möchtest du heute spielen?“ Oder: „Was denkst du, warum weint der Junge auf dem Bild?“

In jedem Fall sind auch nonverbale Ausdrucksformen zu fördern, wie die Körpersprache, die Mimik oder die Intonation. Pantomime ist beispielsweise eine gute Möglichkeit, um bei Kindern Sprachfreude zu erzeugen. Wir haben gute Erfahrungen auch mit einem „Mitmachzirkus“ gemacht, bei dem Kinder sehr wohl die Bedeutungen der Pantomime erkennen und benennen konnten oder sie sogar nachmachen konnten. Auch bei Familien aus dem nicht-westlichen Kontext finden viele Verhaltensregulationen ebenfalls primär nonverbal statt.

Es scheint ein Paradox zu sein: Es sind gerade nicht die schulischen Methoden wie beispielsweise das Korrigieren, Bewerten und Abfragen, welche die Kinder zum Sprechen bringen. Die günstigste Voraussetzung für die kognitive Entwicklung der Kinder sowie für die Entwicklung des Lernens generell ist die alltagsintegrierte und spielerische sprachliche Bildung.

Im Gegensatz dazu haben sprachstrukturelle Förderprogramme mit einem festen Ablauf und einem festen Material leider ernüchternde Forschungsergebnisse zu verzeichnen. Das sogenannte Sprachbad scheint immer noch die erfolgreichste Methode des Sprachenlernens zu sein. Kinder, deren Zweit- oder sogar Drittsprache Deutsch ist, haben besondere Herausforderungen zu bewältigen, die sie aber – bei entsprechender Förderung – gut meistern können. Gerade zwei- oder mehrsprachig aufwachsende Kinder haben eine besondere gesellschaftliche Brückenfunktion.

Die Erfahrung, die Kinder in der Krippe und später auch im Kindergarten machen sollten, ist jene: Ich darf sprechen und mich äußern. Meine Stimme wird gehört. Das ist nicht nur die beste Voraussetzung für den Schulbesuch, sondern für gesellschaftliche und politische Partizipation generell.



*Und jedes Wort schreibt sich  
in die Würde des Kindes ein.  
(Françoise Dolto)*

© stopabox – Fotolia.com

## Was versteht man unter „Inklusiver Pädagogik“? Welche Auswirkungen hat sie auf die spätere Schulfähigkeit?

Der Begriff der Inklusion, der ursprünglich im Jahre 2006 von der UN-Behindertenrechtskonvention formuliert wurde, besagt – auf verschiedene Dimensionen der Heterogenität übertragen –, dass die Verschiedenheit der Menschen als Chance begriffen werden kann. Die Verschiedenheit erstreckt sich nicht nur auf die Herkunft. Inklusion und somit auch inklusive Pädagogik ist ein Weg, kein fester Zustand, der beibehalten werden soll. Auch unser Grundgesetz formuliert im Artikel 3/Absatz 3 den inklusiven Gedanken ausdrücklich, auch wenn er natürlich bereits in Artikel 1/Absatz 1 des Grundgesetzes enthalten ist: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.“

Gerade bei Kindern, die aus Familien stammen, die eine Fluchthistorie mit sich bringen, kann es der Fall sein, dass sie traumatisiert sind. So kommt es beispielsweise vor, dass sie sehr verschreckt reagieren oder vielleicht sogar weinen, wenn sie lautes Geschrei von Erwachsenen hören oder – sehr klassisch – wenn etwas knallt. Auch eine unfreundliche, befehlende Sprache kann ein Weinen nach sich ziehen. Hier brauchen die Kinder den absoluten Schutz und die

Gewissheit, an einem sicheren Ort zu sein. Einfühlsame sprachliche Begleitung ist hier ebenfalls wichtig: „Du bist in Sicherheit. Wir passen auf dich auf. Gleich machen wir Brotzeit und es gibt leckere Pflirsiche“ – so könnte eine passende Äußerung aussehen. Tägliche, immer wiederkehrende Rituale sind von besonderer Bedeutung. Damit ist beispielsweise der Morgenkreis gemeint, die tägliche Brotzeit, die Vorlesestunde etc.

Ältere Kinder kann man durch Traumaerzählgeschichten stabilisieren, die zu einem „Reframing“ beitragen. Sie haben den Aufbau eines Märchens, in dem etwas Schreckliches passiert, welches aber durch die Intervention der Hauptfigur, mit der das Kind sich identifizieren kann, gut ausgeht. Auf dieser Ebene wird die Selbstwirksamkeitskompetenz des Kindes maßgeblich gesteigert. Auch die Eingewöhnung von Kindern, die Trauma- oder Fluchterfahrungen gemacht haben, braucht eine besonders feinfühliges Zuwendung seitens der Bezugsperson.

Von entscheidender Bedeutung sind der Austausch im Team zwischen den Kolleg\*innen sowie der Austausch mit der Leitung über die zu betreuenden Kinder. Jede Form von Nachlässigkeit diesbezüglich wäre fahrlässig. Gerade das Team kann den inklusiven Gedanken par excellence vorleben: Wird auch innerhalb des Teams Verschiedenheit als Chance wahrgenommen? Wird Vielfalt als Bereicherung empfunden? Pflegen wir eine Willkommenskultur gegenüber neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern?



Mit Blick auf die Eltern und Kinder könnte man sich folgende Fragen stellen: Gebe ich sowohl den Eltern als auch den Kindern die Gelegenheit, stolz auf ihre Herkunft und Kultur zu sein? Das gemeinsame Betrachten mehrsprachiger Bilderbücher – gemeinsam mit den Eltern der jeweiligen Kultur – könnte ebenso ein solcher Anlass sein wie beispielsweise ein Austausch im Elterncafé oder während eines Elternpicknicks. Gerne bringt die Familie auch Bücher oder Speisen aus ihrer Herkunftskultur mit.

Haben die Kinder bereits in der Krippe erfahren, dass ihre Stimme – und auch die ihrer Eltern – gehört wird und dass sie willkommen sind, wird sie das stabilisieren. Es stärkt das soziale Miteinander und sie werden sich später weniger als Opfer fühlen oder als Menschen, die man in eine Ecke gedrängt oder von der Gemeinschaft ausgeschlossen hat. Soziale Eingebundenheit gehört neben dem Bedürfnis nach Autonomie und dem Erleben von Kompetenz zu den psychologischen Grundbedürfnissen des Menschen. Inklusion funktioniert allerdings nur in Zusammenarbeit mit den Eltern bzw. mit der Familie.

### Was bedeutet die Zusammenarbeit mit den Eltern bzw. mit der Familie im Hinblick auf die spätere Schulfähigkeit?

Manchmal geht die Aufmerksamkeit für die wertschätzende Zusammenarbeit mit den Eltern im hektischen Alltag regelrecht unter. Andererseits muss gesagt werden, dass der Zugang zum Kind ohne den Zugang zu den Eltern oder zur Familie – wir vertreten einen erweiterten Familienbegriff – gar nicht gedacht werden kann. Die Familie ist der bedeutungsvollste Kontext für das Kind, schon allein deshalb verdient er unsere ganze Aufmerksamkeit.



Gerade bei zwei- und mehrsprachig aufwachsenden Kindern haben die Eltern immer wieder mit Unsicherheiten zu kämpfen. Viele sind beispielsweise unsicher, ob sie zu Hause Deutsch oder ihre Muttersprache sprechen sollen, um das Kind optimal zu fördern. Hier gilt es in Gesprächen oder auch in Elterncafés deutlich zu machen, dass der Fokus auf der optimalen Entwicklung des Kindes liegt und dass nicht die eine Sprache gegen die andere aufgewogen werden soll. Im Klartext bedeutet das, dass die Kinder zu Hause ihre Erstsprache sprechen sollen, die meist auch ihre Herzessprache ist. Das ist deshalb auch bedeutungsvoll, weil sie auf diesem Wege die Sprachstruktur und den Sprachaufbau einer Spra-



che erfassen und sie die Zweitsprache auf diese Weise müheloser erlernen.

Haben Kinder sprachliche Schwierigkeiten, kann man ihnen auf dem Wege des direkten Austausches mit den Eltern (z. B. in einem Entwicklungsgespräch) schneller helfen. Vor Kurzem haben wir beispielsweise festgestellt, dass das schlechte Sprechen eines unserer Kinder vermutlich auf einem Hörfehler basiert. Im Gespräch mit dem Vater stellte sich heraus, dass auch seine anderen Kinder dieses Problem hatten und alle sind (bedauerlicherweise) auf einer Förderschule gelandet. Rechtzeitig festgestellt, kann ein solches Defizit relativ unproblematisch behoben werden und das Kind müsste keine Förderschule besuchen.

Was die Schule betrifft, so gelingt eine gewisse Nachhaltigkeit generell nur durch die Kooperation mit den Eltern, wie das obige Beispiel zeigt. Sie sind es auch, die Rituale implementieren, die im Alltag mit dem Kind spielen und lesen. In unserer Einrichtung sind zuweilen auch Kinder, die sehr selten mit Büchern in Kontakt kommen. So kann es sein, dass sie beispielsweise Blätter aus dem Buch herausreißen, da sie mit dem Konzept „Buch“ noch gar nicht vertraut sind.

Abschließen möchte ich mit einer Strophe aus dem Gedicht des Reggio-Pädagogen Loris Malaguzzi (1920–1994) und ich wünsche mir, dass alle Pädagogen, Lehrkräfte und Eltern in der Lage sind, die von ihm beschriebenen 100 Sprachen der Kinder gemeinsam zu entdecken ...

*„Ein Kind hat hundert Sprachen,  
hundert Hände,  
hundert Gedanken,  
hundert Weisen zu denken, zu spielen, zu sprechen.  
Hundert, immer hundert Weisen zu hören,  
zu staunen, zu lieben,  
hundert Freuden  
zu singen und zu verstehen.  
Hundert Welten zu entdecken,  
hundert Welten zu erfinden,  
hundert Welten zu träumen.  
Ein Kind hat hundert Sprachen,  
(und noch hundert, hundert, hundert)  
aber neunundneunzig werden ihm geraubt.“*

## Die Sonnila-Kinderkrippe



© HVMZM e. V.

Die Sonnila-Kinderkrippe wird von geflohenen Kindern oder Kindern mit Migrationshintergrund im Alter von sechs Monaten bis drei Jahren besucht. Alle Kinder haben ihre eigene Geschichte und ihren persönlichen Hintergrund. Es herrschen unterschiedliche Verhaltensweisen / Werte- und Normvorstellungen vor, die aus den jeweiligen Herkunftsländern geprägt sind.

Erzieherin und stellvertretende Leitung, **Sophia Bär**, betont: „Hier in der Sonnila-Kinderkrippe gibt es für alle Kinder die gleichen Regeln und denselben klaren Rahmen. Der Übergang von der Kernfamilie zum Erzieher, einer der wichtigsten und gravierendsten Übergänge, wird sensibel begleitet. Hat das Kind gute Erfahrungen mit Übergängen, wird sich dies später positiv auf seine Schulfähigkeit auswirken. Abgesehen von der Sprache werden auch die Wahrnehmungsfähigkeit und das Spiel- und Lernverhalten intensiv beobachtet. Ein besonderer Stellenwert kommt außerdem dem Wertebewusstsein und den lebenspraktischen Fähigkeiten zu. Die Kinder sind dazu angehalten, sich mit den individuellen Gewohnheiten und Charakteren innerhalb der Gruppe zu einigen und sie werden motiviert, selbstständig zu sein. So entwickeln sie später einen organisatorischen Blick: Welche Fächer habe ich morgen? Was benötige ich? Ist meine Schultasche in Ordnung?“

## Die Autorin



© Dr. Gudrun Hackenberg

**Dr. Gudrun Hackenberg** ist promovierte Philosophin, Pädagogin und Bildungsreferentin. In der Sonnila-Kinderkrippe leitet sie das vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) geförderte Projekt „Sprach-Kitas: Weil Sprache der Schlüssel zur Welt ist“.